

# Zwiespältige Gefühle

Autor(en): **Personeni, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **22 (1980)**

Heft 10: **Solidarität mit geistig Behinderten**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155715>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere liebesfähigkeit ist mit einer sorgenvollen arbeit vergleichbar, welche uns zu einem idealen zustand führen soll. Sie führt uns zu einer mehr oder weniger partnerschaftlichen zweierbeziehung, mit der ganzen forderung und tragik, welche dahinter steht: eifersucht und selbstzerstörung! Unsere liebesfähigkeit ist nicht mehr reine selbstbefriedigende sexualität, ist nicht mehr reine lust.

Aus protest gegenüber der gesellschaft, gegenüber einem sexualbild, welches auch mich zu einem individuum am rande der gesellschaft macht, suche ich eine andere sexualität, eine, im sinne von Ernest Bornemann in seinem werk "das patriarchat" beschriebene, undifferenzierten und polymorphen sexualität. In unserer gesellschaft kann ich dieses neue und gleichzeitig uralte "sexualbild" nicht finden, höchstens bei den geistigbehinderten!

Ich glaube und ich bin fest davon überzeugt, dass ich fähig wäre, diese polymorphe sexualität von geistigbehinderten zu beantworten, dass ich zu einer "sexuellen" beziehung mit einer geistigbehinderten frau oder einem geistigbehinderten mann fähig wäre. Es wäre kein irrgelitetes vater-(mutter-)kind-verhältnis, wie gewisse pädagogengeister vielleicht meinen mögen, sondern etwas anderes!

Hier bin ich aber auch an der grenze von meiner solidarität mit geistigbehinderten, welche ich theoretisch nachvollzogen aber nicht praktisch verwirklicht habe. Mit den geistigbehinderten verbindet mich, wie oben beschrieben, kein interesse, bei den geistigbehinderten finde ich nicht das, was ich in einer beziehung suche: mütterliches verständnis und annahme für meine gedanken und ideen. Das erbe unserer kultur habe ich eben auch geerbt, das frauenbild, welches Hermann Hesse in seinem roman "narziss und goldmund" recht eindrücklich beschreibt.

Christoph Egli, Forchstrasse 328, 8008 Zürich

\*

## ZWIESPÄLTIGE GEFÜHLE

Der begriff solidarität mit geistigbehinderten wird in mir nach wie vor zwiespältige gefühle wachrufen.

Einerseits meine ich, als körperbehinderte frau z.b. die erfahrung des randgruppen-daseins (isolation, erschwerte möglichkeiten im bereich schulung und arbeitsplatz, beziehungen, usw.), ein stück weit mitempfinden zu können.

Andererseits bin ich mir bewusst, dass ich mich irgendwie auch einer selbsttäuschung hingebe, wenn ich von meiner eigenen erlebniswelt ausgehe und diese mit derjenigen eines geistigbehinderten gleichsetze.

Obwohl ich einige jahre meiner kindheit in "hautnaher distanz" zu geistigbehinderten verbracht habe und somit viele ängste und gängige verhaltensmuster gegenüber geistigbehinderten auf "natürliche" weise abbauen gelernt habe (spitalaufenthalte), ertappe ich mich immer wieder dabei, wie ich an gewissen eingebürgerten cliché-vorstellungen hafte, die sehr wenig oder zumindest nur teilwei-

se mit der realität des geistigbehinderten-alltags übereinstimmen.

Als sympathischer prototyp eines geistigbehinderten schwebt mir häufig ein fröhlicher, williger, harmloser, ungezwungen naiver, leicht zugänglicher, bei jeder gelegenheit lustig plaudernder mongoloider vor, der zufrieden tut, was man ihm sagt, und keine weiteren ansprüche geltend macht, als akzeptiert zu werden, wie er ist.

Es gibt wenig, was seinen sinn trüben kann und ist er einmal unverhofft traurig, so kann er mittels einfacher geschenke "glücklich" gemacht werden.

Meine bisherigen erfahrungen und meine gegenwärtige arbeitsstelle machen mir immer wieder jäh deutlich, dass diese fixen vorstellungen einem wunschdenken entspringen, das manchmal krass im widerspruch steht zu dem, was tatsächlich vor sich geht.

Dass es eine ganze spannbreite von verschiedenen geistigen behinderungen, und damit verbunden, eine palette von vielfältigen problemen gibt, sowohl für die betroffenen selber; als auch für die sich oft nicht betroffen fühlende umwelt, wissen wir ja alle auch. Trotzdem erschüttert es mich immer wieder, zu hören, dass z.b. eltern von gesunden kindern unter allen umständen zu verhindern suchen, dass ihr kind mit einem geistigbehinderten auf dem spielplatz spielt, oder ähnliches. Überhaupt scheint mir, treten gefühle der ablehnung gegenüber geistigbehinderten offensichtlicher, unvermittelter zutage. In einer welt des rationalen denkens werden andere, feinere dimensionen oft vergessen, nicht respektiert oder gar verdrängt. In der annahme, dass geistigbehinderte ohnehin "nichts mitbekommen", was um sie herum vorgeht, findet man einen vorwand, um brutal ehrlich zu werden, um eigene agressionen loszuwerden, die gegenüber anderen nicht ausgespielt werden dürfen, weil es konsequenzen haben könnte.

Was mir persönlich mühe macht, den zugang zu geistigbehinderten zu finden, ist meine unfähigkeit, in bestimmten situationen die rein verbalen und oftmals auch theoretischen kommunikationsmuster aufzugeben und stattdessen meine intuitiven, spielerischen möglichkeiten wahrzunehmen, die abgesehen davon, auch im "normalen" leben fruchtbar auszuwerten wären. Ich merke, dass ich mehr zeit brauche, um mit dem geistigbehinderten eine gemeinsame sprache zu finden. Ich spüre, dass es mich unsicher macht, keine normsprache anwenden zu können und somit in frage gestellt zu werden.

Trotz oder gerade wegen dieser schwierigkeiten finde ich es für mich wichtig, den kontakt zu geistigbehinderten und/oder deren bezugspersonen zu suchen. Gegenüber körperbehinderten wird jedoch vielfach der vorwurf erhoben, sie kümmern sich zuwenig um die anliegen anderer randgruppen, insbesondere um diejenigen geistigbehinderter. Somit wird es für uns körperbehinderte in gewissem sinne beinahe zur pflicht, uns in vermehrtem masse mit benachteiligten auseinanderzusetzen.

Viele vergessen dabei, dass dies für uns auch eine frage des sinnvollen ausgleichs ist. Ein grosser teil der kräfte muss in die bewältigung des auf nichtbehinderte zugeschnittenen alltags investiert werden. Ich finde nicht gut, dass seitens gewisser leute allein aufgrund des merkmals "behinderung" automatisch die forderung verknüpft wird, als z.b. körperbehinderter sozialer als andere sein zu müssen.

Regina Personneni, Wildbachstrasse 85, 8008 Zürich